

## Dr. Wilhelm Dearneborg: Stil und Stillosigkeit, eine Kultur- und Kunstbetrachtung.

Aus dem Stilgefühl erklärt sich das Unbehagen, mit dem wir alle Unzulänglichkeiten betrachten, alle Übertreibungen ablehnen.

Vom Stil ist bei den Künsten nur im übertragenen Sinn zu reden. Nicht stilus, der Griffel, der auch Feder, Pinsel, Meißel oder irgendein anderes Werkzeug sein kann, ist für die Schätzung maßgebend, sondern die Art, wie er geführt wird. Stil ist nicht einfach Handwerk oder Technik, die ihn bilden helfen, sondern Gestaltung; das Vermögen, einen Gedanken in seiner ihm wesentlichen Form lebhaft darzustellen. Immer ist dabei der Ausdruck einer seelisch-geistigen Eigenart gemeint. Eine Gestaltung, die vom Charakter ihres Schöpfers und seines Werkes geprägt und belebt wurde, und die ohne diesen Inhalt nichts ist als eine leere Manier, eine eitle Pose.

Der vollkommene Stil entsteht aus der Dreieinigkeit von Gestalter, Idee und Material. Er verwirklicht sich nur, wo der Gestalter in der Ausführung die Art der Idee und des Materials berücksichtigt, und wo sich diese ihrem Beherrscher fügen. Daher hat jede Art der Darstellung, jede Kunst zunächst den Stil ihres Wesens, der sich nach ihrer Idee, nach ihren Mitteln, nach dem Material richtet, mit dem sie arbeitet. Bauen, malen, bildnern, reden, dichten, musizieren und mimen sind vielerlei Arten des Ausdrucks und der Gestaltung, die jede in ihrer Weise zu behandeln sind, da sie ihre eigenen Gesetze haben. Wer diese Gesetze übertritt, fällt aus dem Stil und darf sich nicht wundern, wenn man ihn stillos findet. Denn Stil ist nicht Willkür, sondern Wille zum Wesen und stammt unmittelbar aus der Ursprünglichkeit. Stil bildet sich, wo der einfallende schöpferische Gedanke aus dem Wesentlichen die Form gestaltet. Jede ausgegrabene Scherbe, jedes Gerät und Bildwerk aus den Urzeiten der Menschheit gibt davon Kunde. Ist die Ursprünglichkeit verdorben, fehlen auch der Sinn und das Naturgefühl für Wirklichkeit und Wesen, steht statt der Gestaltung nur ein Machwerk da, das vielleicht eine besondere Technik, aber kein eigenartiges Leben zeigt. Als Ausdruck des Lebendigen ist die Bildung eines Stils zwar zuerst von der Art des Menschen abhängig, der ihn entwickelt, aber damit auch von allen Erscheinungen und Bedingungen der Lebenszeit und des Lebensraums, die auf das gestaltende Wesen einwirken, ob nun als Lebensraum der Kosmos oder das Irdische erfaßt wird: von Sonne, Mond und Sternen, vom Klima und von der Landschaft. Die Begriffe Natur und Welt lassen sich unendlich ausdehnen und beschränken. Ebenso die Möglichkeiten der Ergriffenheit, die das Gemüt erschüttern und so Einfluß auf die Art der Gestaltung üben.

Stil ist das Zeichen einer feierlichen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Mag diese Auseinandersetzung nun friedlich oder kämpferisch, heiter oder ernst, milde oder streng, weltlich oder fromm, demütig oder stolz gestimmt sein und dem Stil einen anmutigen, heroischen oder erhabenen Charakter geben. Kultus und Stil sind

untrennbar verbunden, da sich ein Stil nur in einer andächtigen Pflege des Wesens bildet. So wird der Stil als Äußerung des Wesens, des Temperaments, des Lebensraums und der Lebenszeit ein Merkmal der Pflege, der Kultur, einer persönlichen Kultur oder einer Kulturgemeinschaft, wie sie sich im Wesen einer Familie, eines Volkes, einer Generation oder Epoche, im Wesen einer Kunst, einer Weltanschauung, einer Religion zusammenschließt.

Überall, wo im Sinne der Wirklichkeit ursprüngliches Leben ist, muß sich in der regelmäßigen Gestaltung ein Stil entwickeln. Aus einer Bewegung entstehend, wird der Stil zum geistigen Lebenszeichen. Jede Geste, jede Art sich zu bewegen, zu schreiten, zu tanzen kann stilvoll sein. Die Erscheinung des Stils ist daher fast so alt wie das menschliche Geschlecht. Sobald der Mensch oder eine seiner Gemeinschaften vom Wesen der Dinge ergriffen zu Gestaltern werden, entwickeln sich in den ersten einfachen Formen alle Merkmale des Stils, die von Anfang an bis heute so deutlich sind, daß sich nach der Verschiedenheit ihre Zeitalter bestimmen lassen.

Im Stil spiegelt sich die Weltanschauung und innere Lebenshaltung des schaffenden Menschen, des schaffenden Volkes wieder. Wie könnte sonst auch vom Stil alter und neuer Meister oder von einem ägyptischen, griechischen, gotischen oder romanischen, von einem chinesischen Stil, von dem Stil einer Zeit, wie der Renaissance, die Rede sein? Immer trifft die Bezeichnung den eigentümlichen Ausdruck einer Persönlichkeit, einer Volks- oder Zeitgemeinschaft, deren Eigenart stark und geschlossen genug wirkt, um sich unwillkürlich auszuprägen. Dabei sind die Eigenheiten so deutlich und die Unterschiede zwischen den Stilarten so auffallend, daß sich Einwirkungen von einer zur anderen, wie im späteren ägyptischen Stil die hellenischen, mühelos erkennen lassen.

„Der Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen“, sagt Schopenhauer einmal, und so ist es auch. In der Eigenart eines Stils liegt etwas Unnachahmliches, das vielleicht mit einer geistigen Selbstlosigkeit liebevoll nachgebildet, aber nicht eigensüchtig nachgemacht werden kann, ohne seine innere Unechtheit zu verraten. Jedenfalls ist die Nachahmung nicht nur ein schöpferisches Armutszeugnis. Sie beweist vielmehr einen Mangel an Wirklichkeitssinn und damit an Wahrnehmungsvermögen für das Leben und die wesentlichen Bedingungen der eigenen Umwelt und eigenen Zeit. Hinter der Maske des fremden Stils verbirgt sich eine eigene Seelenschwäche. Allen Nachahmern fehlt das eigentliche Stilgefühl. Sie nehmen den Stil als Tatsache, nicht als Wirklichkeit und meinen, daß sie ihn ungefährdet übernehmen und be-